

„Bridges for Recognition“ - Anerkennung nicht-formaler Bildungsprozesse

Thomas Vollmer

Einführung

Unter dem Titel „Bridges for Recognition“ fand im Januar diesen Jahres eine große Konferenz in Leuven statt, initiiert von der Europäischen Kommission und dem Europarat in Straßburg zusammen mit Salto-Youth, dem gemeinsamen Trainingszentrum für die internationale Jugendarbeit. Die Veranstaltung brachte eine Vielzahl von AkteurInnen des jugendpolitischen Sektors zusammen: PolitikerInnen, WissenschaftlerInnen, TrainerInnen, JugendarbeiterInnen und –leiterInnen. Gleichzeitig zu der großen deutschen Bildungsdebatte wird nämlich auf europäischer Ebene - und das schon seit geraumer Zeit - die Diskussion über die Entwicklung gemeinsamer Standards und Prinzipien für die Anerkennung nicht-formaler Bildungsprozesse geführt. Dies ist ein anspruchsvolles Ziel aufgrund der Unterschiedlichkeit der bestehenden Bildungssysteme in Europa, aber auch aufgrund der zunehmenden Wichtigkeit nicht-formalen Lernens. Die Bedeutung der Bewertung nicht-formaler Bildung hat besonders auch für die Jugendlichen, die im System der formalen Bildung eher zu den VerliererInnen zählen oder ganz herausgefallen sind, deutlich zugenommen. Gerade deshalb ist es wichtig, die derzeitigen Prozesse zu beleuchten und sich offensiv in die Debatte einzuschalten, um Standpunkte und Einordnungen aus Sicht der Jugendsozialarbeit zu formulieren. Denn die Schwierigkeit liegt auf der Hand: Wie wird es gelingen „nicht-formales Lernen“ in verschiedenen Ländern vergleichbar und bewertbar zu machen und gleichzeitig die Standardisierung und Überformalisierung nicht-formalen Lernens zu vermeiden. Es gilt also auch zu überprüfen, wie gut und sinnvoll es ist, vergleichbare Bewertungsgrundlagen zu schaffen. Gleichzeitig ist die derzeitige Debatte aber auch zu begrüßen, da sie für Evaluation und Weiterentwicklung nicht-formaler Bildungssysteme in Deutschland im Vergleich mit anderen europäischen Ländern genutzt werden kann.

Die AkteurInnen und Entwicklungen auf Europäischer Ebene seit 2000

Mit dem Lissabon Prozess definierte die Europäische Union wirtschaftspolitisch wie gesellschaftspolitisch das ehrgeizige Ziel, Europa als weltweit stärkste Wirtschaftsmacht bis 2010 zu etablieren. Deshalb setzte die Europäische Kommission auf europäischer Ebene mit dem *Memorandum zum Lebenslangen Lernen* im Jahr 2000 und der Mitteilung „*einen Europäischen Raum des lebenslangen Lernens schaffen*“ (2001) eine Bildungsdebatte in Gang, die in Bezug zu vielen anderen Initiativen im Bereich der Jugend- und Sozialpolitik steht. Die Förderung des lebenslangen

Lernens wird als notwendig erachtet, um in einer Wissens- und Informationsgesellschaft im internationalen Vergleich wettbewerbsfähig zu bleiben. Die EU will mehr Mobilität, eine bessere Förderung der wissensbasierten Gesellschaft und dazu braucht sie vergleichbare Bewertungsgrundlagen für Lernen, effektivere Bildungssysteme und ein neues Denken im Bewerten von Kompetenzen und Fähigkeiten. Der reine Fokus auf formale, uniformierte und spezialisierte Lernformen befindet sich in der Auflösung. Die Debatte um das lebenslange Lernen steht in Verbindung mit einer zunehmenden Verwischung der Grenzen zwischen formalem, nicht-formalem und informellem Lernen. In den offiziellen Papieren wird aber auch deutlich die individuelle Komponente betont: Lernen soll die persönliche Entwicklung und Zufriedenheit stärken. Nachdem auf europäischer Ebene viel Energie darauf verwendet wurde, Abschlüsse im Bildungs- und Ausbildungsbereich anzugleichen und vergleichbar zu machen (Bologna, Kopenhagen, Maastricht), wurde 2003 die Debatte um die Rolle der Jugendarbeit mit der Gründung einer gemeinsamen Arbeitsgruppe von Europäischer Kommission und Europarat in Straßburg aufgegriffen. Beide Institutionen haben sich ein starkes Profil im Bereich der internationalen Jugendarbeit erworben: Das Europäische Jugendprogramm mit seinen fünf Aktionen hat sich zu einem populären Aktionsprogramm der EU entwickelt, das ganz ausdrücklich das nicht-formale und außerschulische Lernen fördert. Unterstützt werden insbesondere die Entwicklung von sozialen Kompetenzen, interkulturellem Lernen sowie aktiver Staatsbürgerschaft. Der Europarat mit seinen Trainingszentren in Straßburg und Budapest ist vor allem in der Ausbildung und Betreuung von JugendtrainerInnen und JugendleiterInnen sehr engagiert und deshalb an der Entwicklung eines europäischen Portfolio für professionelle und ehrenamtliche JugendarbeiterInnen interessiert. In einem gemeinsamen Papier fordern beide Institutionen dazu auf, eine gemeinsame Position zu entwickeln, um Maßnahmen im Hinblick auf Bildung, Ausbildung und Lernen im Rahmen von Jugendaktivitäten und im Rahmen von ehrenamtlicher Arbeit und Engagements in Freiwilligendiensten besser anzuerkennen und zu fördern. Zuvor hatte schon das im November 2001 veröffentlichte Weißbuch „*Ein neuer Schwung für die Jugend*“ die Rolle von Jugendvereinigungen, Jugend- und SozialarbeiterInnen und lokalen Behörden in der Arbeit mit jungen Menschen hervorgehoben und diesen eine wichtige Rolle zur Förderung des lebenslangen und nicht-formalen Lernens zugeschrieben.

Prinzipien für die Anerkennung und Zertifizierung nicht-formaler Bildungsprozesse

Als erstes Ergebnis einer sehr engagierten und reflektierten Auseinandersetzung auf europäischer Ebene beschreibt Bjornavold die bereits entwickelten Leitlinien, auf denen Identifikation und Anerkennung nicht-formalen Lernens basieren soll, um die unterschiedlichen Positionen, Systeme, AkteurInnen und Zielgruppenaspekte zu berücksichtigen (siehe Bjornavold 2001). Dabei wird vor allem betont, dass Anerkennung und Identifikation nicht-formalen Lernens ein freiwilliger Prozess sein sollte, der auf der freiwilligen Teilnahme des Einzelnen beruht. Vor allem sollte aber auch der gleichberechtigte Zugang für alle jungen Menschen gewährleistet sein. Es wird aber auch betont,

dass Vertrauen von allen Seiten nur dann besteht, wenn die Systeme und Kriterien fair und transparent sind und ein gewisser Qualitätsstandard herrscht.

Eine Bestandsaufnahme in 14 untersuchten Mitgliedsstaaten hat ergeben, dass es politische Initiativen zur Entwicklung von Validierungssystemen gibt, dass diese allerdings recht unterschiedlich entwickelt sind. Deshalb wird der Bedarf nach Erfahrungsaustausch und Austausch guter Praxis unterstrichen (siehe Colardyn und Bjornavold 2004).

Die Rolle der Jugendsozialarbeit in Europa in diesem Prozess

Die Jugendsozialarbeit tritt für die Schaffung von Mitgestaltungsmöglichkeiten für benachteiligte Jugendliche ein, damit sie als aktive Bürger handeln können. Sie fördert deshalb Maßnahmen und setzt Projekte der nicht-formalen Bildung, die einen wichtigen Beitrag zum Kompetenzerwerb von Jugendlichen und zur Vorbeugung sozialer Ausgrenzung leisten, um. Jugendsozialarbeit befindet sich an der Schnittstelle zwischen nicht-formalem und formalem Lernen, zwischen Schule und Ausbildung und außerschulischen Lernmöglichkeiten. Das gemeinsame und vorrangige Ziel ist die Integration von jungen Menschen und die Förderung der gesellschaftlichen und politischen Teilhabe. Auf der Ebene des Bundes sind die in der BAG Jugendsozialarbeit zusammengeschlossenen Verbände die intermediären Instanzen zwischen den verschiedenen Ebenen und Akteuren. Auf der europäischen Ebene steht für diese Aufgabe das Y.E.S.FORUM (Youth and European Social Work), welches die wichtige Aufgabe übernommen hat, sich an diesen Diskussionsprozessen aktiv zu beteiligen und den Umsetzungsprozess im Interesse junger Menschen mit erhöhtem Förderbedarf mitzugestalten.

Die Stärken von nicht-formalem Lernen und Jugendarbeit betonen

Vor der Problembeschreibung und Thematisierung der Schwierigkeiten im Prozess der Anerkennung nicht-formalen Lernens steht die Darstellung der Eigenschaften und Stärken nicht-formalen Lernens. Eine der wichtigsten Stärken ist, dass Angebote des nicht-formalen Lernens besonders in der Lage sind, junge Menschen zu erreichen, die von anderen Lernformen nicht erreicht werden. Colley (2004) betont, dass nicht-formale und informale Lernformen von einem vertrauensvollen Beziehungsverhältnis zwischen Lernendem und Lehrenden geprägt sind. Die Lernangebote sind lebensweltorientiert und es besteht der freiwillige und oft selbstorganisierte Charakter von Lernen. Die Eigenmotivation der TeilnehmerInnen ist elementar, Lerninhalte orientieren sich an den Interessen und dem Bestreben von jungen Menschen. Ein offener Charakter, Transparenz und Flexibilität, die gemeinsame Evaluierung von Erfolgen und Misserfolgen und das „Recht“ auf Fehler sind weitere Elemente nicht-formalen Lernens und haben eine unterstützende und partizipative Lernumgebung zur Folge. Oft werden die Ergebnisse mit einer interessierten Öffentlichkeit geteilt und es gibt geplante Follow-up Prozesse. Deshalb haben nicht-formale und alternative Lernformen, die auf diesen Prinzipien beruhen, europaweit vor allem in der Arbeit mit von Bildung, Ausbildung und Beschäftigung

ausgeschlossenen jungen Menschen an Bedeutung gewonnen. Denn in formalen Systemen bleibt benachteiligten Jugendlichen oft nur eine einzige Mitbestimmungsmöglichkeit, nämlich die der Verweigerung.

Schwierigkeiten und Problemstellungen in der Anerkennung nicht-formalen Lernens

Gerade weil nicht-formale Lernformen als ergänzende und alternative Lernformen attraktiv geworden sind, werden auch die Bemühungen um den Nachweis des Lernens lauter, um dies auch später beim Eintritt in den Arbeitsmarkt verwerten zu können. Dagegen ist im Prinzip nichts einzuwenden, es ergeben sich jedoch die folgenden Problemstellungen:

Da im Rahmen einer zunehmenden Projektförderung die Finanzierung von Projekten auch immer mehr von klar messbaren Lernerfolgen wie Beschäftigungsfähigkeit und Weitervermittlung abhängt, könnten sowohl die Angebote nicht-formalen Lernens wie auch die weichen Indikatoren und wichtige Lernerfolge für die Persönlichkeit eines jungen Menschen, wie stärkeres Selbstbewusstsein, bessere Gesundheit, Fähigkeit zur Entwicklung von Lebensperspektiven darunter leiden. Der spezielle nicht-formale Charakter des Lernens, der gerade diese Aspekte in den Vordergrund stellt, würde verloren gehen und eine Formalisierung und Standardisierung sowie Einschränkung der Freiwilligkeit wäre die Folge. Das Beispiel England zeigt, wie eine aktivierende Arbeitsmarktpolitik dem Jugendsektor eine ganz neue Rolle zuweist und der Erfolgsdruck in den Projekten steigt. Es zeigt auch, wie eine Kultur der Zertifizierung sich kontraproduktiv zum Aufbau von Vertrauens- und Beziehungsverhältnissen von Lehrenden und Lernenden auswirken kann, wenn hinter allen Aktivitäten ein Verwertungsgedanke steht und bestimmte Lerneinheiten zudem sehr mechanisch aufgebaut sind, um das Erlernte überprüfen zu können (siehe dazu auch Vollmer 2004). Allerdings ist vor allem auch in den UK, Irland und den Niederlanden das Lernen außerhalb formaler Lernumgebungen auf breiter Linie akzeptiert und wird als wichtiger Bestandteil bei der Entwicklung von Kompetenzen gesehen. Nach Aussage von Colardyn und Bjornavold (2004) ist das Lernen in diesen Ländern sehr modularisiert und kann damit gut kombiniert werden. Die Vielseitigkeit von informellen Lernprozessen und Lernumgebungen in Europa stellt aber auch die Frage, ob eine Art der Verlässlichkeit und Vergleichbarkeit von Lernerfolgen geschaffen werden kann. Besonders groß wird die Gefahr eingeschätzt, dass es zu einer bewussten Verzweckung non-formaler Bildungsangebote kommt– vor allem dann, wenn es darum geht, die Defizite des formalen Bildungssystems auszugleichen. Ein weiteres Problem, was auch bei der oben genannten Veranstaltung „Bridges for Recognition“ in Leuven diskutiert wurde, ist die Gefahr des sogenannten *Creaming Effekt*, sprich die Entstehung von doppelten Benachteiligungen. Der könnte dann entstehen, wenn die zunehmende Zertifizierung nur eine Reaktion auf einen verstärkten Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt ist und dieser dazu führen würde, immer umfangreichere persönliche Portfolios erstellen zu müssen, wie sie z.B. schon im EUROPASS enthalten sind. Was als Vereinheitlichung gedacht ist, könnte die Anforderungen so in die Höhe schrauben, dass klar Jene bevorteilt würden, die schon jetzt in formalen und non-formalen Lernzusammenhängen erfolgreich sind.

Dies wäre aber kaum benachteiligten jungen Menschen nützlich, die einmal verminderte Zugangsmöglichkeiten zu Bildung haben und für die gleichzeitig der Erwerb von schwer nachweisbaren soft-skills im Vordergrund steht.

YOUTHPASS

Deshalb ist jede Form von Zertifizierung nur nützlich, wenn sie eine Stigmatisierung verhindert. Neben dem EUROPASS, der einen einheitlichen aber umfangreichen Rahmen für erworbene Qualifikationen und Kompetenzen vorgibt, läuft im Moment auch die Entwicklung eines YOUTHPASS, um ab 2007 die im Rahmen des Europäischen Jugendprogramms (Jugendbegegnung, Jugendinitiativen, Freiwilligendienste) erworbenen Fähigkeiten nachweisen zu können. Doch auch hier gilt vor allem, dass der Zugang und die Teilnahmemöglichkeiten für alle Jugendlichen – besonders für junge Menschen mit erhöhtem Förderbedarf - gewährleistet sein müssen. Die Lernergebnisse, die junge Menschen in solchen Formen machen, hängen aber ganz besonders auch von der Qualität der Angebote, des Fachpersonals und der jeweiligen Unterstützungsformen ab. Diese Aspekte sollten in der Diskussion genauso beachtet werden, wie die Bemühungen, die Lernerfolge zu dokumentieren.

Schlussfolgerungen

Eine Debatte um die Anerkennung nicht-formalen Lernens ist zu begrüßen, jedoch steht die Stärkung der und des Einzelnen (Empowerment) sowie die Bewahrung der besonderen Eigenschaften nicht-formalen Lernens in Vordergrund: Junge Menschen sollten in solchen Formen die Möglichkeit haben, ihre eigenen Projekte zu verfolgen, und im Mittelpunkt der Bildungsaktivitäten stehen, sich angenommen fühlen, was sich wiederum positiv auf Motivation, Selbstvertrauen und die Kompetenzentwicklung und somit auf den persönlichen Werdegang der und des Einzelnen auswirken. Dieser Aspekt muss erhalten bleiben und gestärkt werden und vor zunehmendem Erfolgsdruck geschützt sein. Wie McCabe (2004) vom Europäischen Jugendforum betont gilt es, auch die größten Vorteile nicht-formalen Lernens in den Vordergrund zu rücken. Der besteht nämlich darin, dass nicht-formales Lernen für junge Menschen viel attraktiver als formales Lernen ist. Jugendorganisationen haben so die Möglichkeit, junge Menschen unterschiedlicher Hintergründe und Bildungsschichten zu erreichen und in Lernprozesse einzubinden.

Ein positiver Aspekt von Zertifizierung ist, dass bei dem/der Lernenden ein Bewusstsein über dessen Kompetenzen geschaffen wird. Dies aber wiederum auch nur dann, wenn damit wirklich eine Persönlichkeitsstärkung einhergeht. Und dies setzt in erster Linie einen inneren Selbstreflektionsprozess voraus, der durch persönliche Gespräche, Zuspruch und Ermutigung der LernpartnerInnen und MentorInnen stimuliert wird. Die eher technische und schriftliche Zertifizierung ist auch hier nur der zweite Schritt.

In einem sich vereinenden Europa, in dem die Mobilität von jungen Menschen wichtig ist und gefördert werden soll, ist es sinnvoll, gemeinsame Standards und Prinzipien der Anerkennung und Zertifizierung von Kompetenzen, die formal und nicht-formal erworben werden, zu entwickeln. Das heißt aber nicht, dass diese Bereiche selbst standardisiert werden sollten, noch sollte deren Vielfalt damit in Gefahr geraten. Formale Bildung stellt das kognitive Lernen in den Vordergrund, in nicht-formalen Zusammenhängen ist aber sowohl die kognitive Ebene als auch die emotionale, soziale und praktische Ebene von Bedeutung.

Klar erkennbar sind im Moment Prozesse der Verschmelzung formaler und nicht-formaler Bildung. Abschließend lässt sich sagen, dass nicht-formales Lernen viele positive Aspekte hat, die es zu erhalten gilt. Grundvoraussetzungen und Eigensinn nicht-formaler Bildungsangebote für junge Menschen müssen beachtet werden. Die Frage nach Nutzen, Zweck, Sinn, Effizienz, Legitimität und Gefahr dieser Systeme muss stärker diskutiert werden. Jungen Menschen darf kein wirklichkeitsfremder Nutzen durch zusätzliche Nachweise und Zertifikate suggeriert werden. Und wo immer möglich sollten Jugendliche mit erhöhtem Förderbedarf in solche Diskussionen einbezogen und beteiligt werden. Empowerment steht für uns an erster Stelle, danach kommt die Zertifizierung und an dritter Stelle die Verwertbarkeit auf dem Arbeitsmarkt.

Literaturverzeichnis

- Bjornavold, J. (2001): Making learning visible: Identification, assessment and recognition of non-formal learning. *Vocational Training: European Journal* (22) 24-32.
- Colardyn, D., Bjornavold, J. (2004): Validation of Formal, Non-Formal and Informal Learning: policy and practices in EU Member States. *European Journal of Education* 39 (1) 69-89.
- Colley, H. (2004): 'Formal' and 'informal' models of mentoring for young people: issues for democratic and emancipatory practice. Paper prepared for the research seminar CoE & EU Youth Research Partnership 28-30 April 2004, Strasbourg.
- Council of Europe and European Commission (2003): T-Kit on Social Inclusion. Council of Europe Publishing. Strasbourg.
- Du Bois-Reymond, M. (2004): *What does learning mean in the "Learning Society"?* Paper prepared for the research seminar CoE & EU Youth Research Partnership 28-30 April 2004, Strasbourg.
- Europäische Kommission (2000): *Memorandum über Lebenslanges Lernen*. KOM(2000) 1832. Brüssel.
- Europäische Kommission (2001): *Mitteilung der Kommission: Einen Europäischen Raum des lebenslangen Lernen schaffen*. KOM(2001) 678. Brüssel.
- Europäische Kommission (2001): *Neuer Schwung für die Jugend. Weißbuch*. KOM(2001) 681. Brüssel.
- Europäische Kommission (2003): *Mitteilung der Kommission „Allgemeine und berufliche Bildung 2010“ Die Dringlichkeit von Reformen für den Erfolg der Lissabon-Strategie*. KOM(2003) 685. Brüssel.
- Europäische Kommission (2004): *Common European Principles for validation of non-formal and informal learning*. Final proposal from 'Working Group H' (Making learning attractive and strengthening links between education, work and society) Online available under: <http://www.salto-youth.net/download/389/CommonPrinciplesValidation.doc>
- Europäischer Rat (2004): Maastricht Communiqué on the Future Priorities of Enhanced European Cooperation in Vocational Education and Training (VET) - (Review of the Copenhagen Declaration of 30 November 2002)
- Eurostat (2003): *Eurobarometer 2003: Lifelong Learning: Citizen's views*. Brüssel.
- IRIS (2004): *Youth Policy and Participation. Potentials of participation and informal learning in young people's transition to the labour market*. A comparative analysis in ten European regions. YOYO. Hechingen/Tübingen.
- McCabe, R. (2004): *Skills and competences for active citizenship: you and me and youth organisations - recognising our role*. Paper prepared for the research seminar CoE & EU Youth Research Partnership 28-30 April 2004, Strasbourg
- Partnership Council of Europe & European Commission (2003): *Pathways towards validation and recognition of Education, Training & Learning in the youth field*. Working Paper. Straßburg, Brüssel.
- Vollmer T. (2004): *Strategies towards social inclusion of disengaged young people. A comparative study between the UK and Germany (MA CESS)*. Online unter <http://www.yes-forum.org/publications>
- Y.E.S. FORUM EEIG (2002): *Jugendsozialarbeit in Europa – Neue Instrument für den transnationalen Dialog*. Online unter <http://www.yes-forum.org>